

„Ich würde in Seoul protestieren“

SPIEGEL-Interview mit Michael Groß über die Spiele in Südkorea

Schwimmer Michael Groß, 23, gewann bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles zwei Gold- und zwei Silbermedaillen.

SPIEGEL: Herr Groß, wissen Sie schon, wo Sie 1988 um olympisches Gold schwimmen werden?

GROSS: Ich denke in Seoul, aber ganz sicher bin ich mir da nicht mehr. Ich fürchte, wir Sportler müssen wieder mal die Fehlentscheidung der Politiker und Funktionäre ausbaden. Als Südkorea 1981 zum Austragungsland der Olympischen Spiele bestimmt wurde, war doch schon abzusehen, was passieren würde.

SPIEGEL: Es ist möglich, daß die Spiele in einem durch Kriegsrecht regierten Land stattfinden. Wollen Sie dort starten?

GROSS: Die Abwesenheit von Sportlern ist die schlechteste politische Demonstration gegen herrschendes Unrecht. Der Boykott von Moskau hat schließlich die Sowjet-Union nicht dazu veranlaßt, aus Afghanistan abzuziehen. Ich würde nach Seoul fahren und mir vorbehalten, dort meine Meinung zu äußern und in irgendeiner Form zu protestieren. Es hat mehr Gewicht, während der Spiele vor der Weltöffentlichkeit Kritik zu äußern, als im fernen Deutschland große Reden zu schwingen.

SPIEGEL: Für die Machthaber in Seoul sind die Spiele, wie Präsident Chun Doo Hwan sagt, „die nationale Aufgabe Nummer eins“, für die Opposition eine „Legitimation der Regierung für ihre Repression“. Fühlen Sie sich mißbraucht?

GROSS: Leider sind die Sportler allzuoft Mittel zum Zweck und werden vor den Karren der Politiker gespannt. Daß die südkoreanische Opposition die Spiele nun als Druckmittel benutzt, um auf Unrecht aufmerksam zu machen und für Demokratie und Meinungsfreiheit zu kämpfen, halte ich allerdings für legitim, solange der Protest friedlich bleibt.

SPIEGEL: Der amerikanische Bürgerrechtler Jesse Jackson glaubt, ein Boykott der Athleten würde Südkoreas Militärdiktatur noch mehr unter Druck setzen.

GROSS: Es wäre die Pflicht der Sportfunktionäre gewesen, bei der

Vergabe der Spiele an Südkorea auf politische Veränderungen zu drängen. Das Internationale Olympische Komitee hätte sagen können, wir erwarten von euch demokratische Reformen. Immerhin wären sieben Jahre Zeit gewesen.

SPIEGEL: Obwohl in koreanischen Oppositionskreisen davon gesprochen wird, die Spiele 1988 seien mit denen im Nazi-Deutschland 1936 zu vergleichen, wollen die Funktionäre an Seoul festhalten und lediglich „im Kriegsfall“ die Spiele woanders austragen.

GROSS: Das wird von vielerlei Zwängen diktiert. Ich persönlich glaube, es ist kaum möglich, innerhalb eines halben Jahres in einem anderen Land perfekt organisierte Spiele durchzuführen. Andererseits darf es keine sportpolitische Demonstration einer Diktatur geben.

SPIEGEL: Warum haben sich bundesdeutsche Athleten bislang noch nicht kritisch zu den Zuständen in Südkorea geäußert?

GROSS: Ich glaube, den Sportlern würde es schwerfallen, gemeinsame Ziele zu formulieren, aber darüber könnte man diskutieren.

SPIEGEL: Sind die Athleten eigentlich verunsichert, seit Mitglieder

der Initiative „Sportler für den Frieden“ vom Verfassungsschutz observiert wurden?

GROSS: Ich fand erschreckend, daß wir Sportler, die als Repräsentanten der Bundesrepublik gefeiert werden, wenn wir Medaillen holen, plötzlich in eine politische Ecke abgedrängt und mit pauschalen Urteilen abgestempelt wurden. Jeder, der politisch aktiv wird, sollte doch wohl toleriert werden.

SPIEGEL: Im nächsten Jahr dürfen erstmals Profis an den Spielen teilnehmen. Wie denken Sie darüber?

GROSS: Von denen ist kaum eine Auseinandersetzung mit der Politik oder politisches Engagement zu erwarten. Die sagen doch ganz cool: Wir stehen über den Dingen. Ich bin da noch Idealist und wünsche mir, daß die Olympischen Spiele in einer Umgebung stattfinden, wo die Begeisterung der Leute auch Ausdruck ihrer Freiheit ist.



Gross

garett Finger oder Schnauzbart. Fast nach jedem Ballwechsel sah der Argentinier hinauf zu seinem Berater, der ihn – regelwidrig – mit Signalen zu taktischen Korrekturen veranlaßte.

Wenn Boris Becker spielt, zeigt der Manager kaum eine Regung. Bewußt unterdrückt er Freude oder Frust. „Wenn der Boris zufällig sehen würde, wie ich die Arme hochreiße oder vor Verzweiflung die Hände vor die Augen schlage, dann wär's vorbei mit seiner Konzentration. Er weiß, daß ich da bin, das reicht.“

Wenn das Turnier „erst einmal läuft“, dann ist „mit grundsätzlichen Korrekturen ohnehin nicht viel zu machen“, sagt Günther Bosch. „Das würde einen Spieler lediglich zusätzlich verunsichern.“ Vor dem Match ist „die richtige taktische und mentale Einstellung auf den Gegner unerlässlich“.

Bosch hat sich – während seiner Tage mit Becker – Notizen über Schwächen und Stärken der meisten Tennis-Profis gemacht. Darauf konnte er seinen Spieler einstellen. „Auf dem Platz allerdings kann dir keiner mehr helfen“, so John Newcombe, „da bist du mit deinen Doppelfehlern allein.“

Der Australier entzog sich vor seinen Spielen dem Lärm in den Umkleieräumen, indem er sich in der Toilette einschloß und Wild-West-Romane las. Billie Jean King entwickelte eine Übung, die ihr Konzentrationsvermögen stärken sollte: Sie starrte „eine ganze Weile“ auf einen Tennisball oder auf einen braunen Fleck im Gras „so als ob ich ihn hypnotisieren wollte“. „Narrowing the focus“ nannte sie es – die Einstellung auf einen Punkt, ihr Spiel.

Jeder Spieler, beobachtete Bosch, „hat sein eigenes Ritual“. Tiriac bestätigt: „Ich kenne keinen Profi ohne Aberglauben.“ Manche Spieler betreten vor dem Spiel keine Linie oder umgehen beim Seitenwechsel den Kreidestrich. Boris Becker mochte sich nach seinem ersten Wimbledon-Sieg von der blauen Trainingsjacke nicht mehr trennen, die er beim Einschlagen getragen hatte.

Nie verzichtete Billie Jean King während des Wimbledon-Turniers in der Umkleidekabine „auf die eine, bestimmte Wanne, die in der Ecke“. In keiner anderen hat sie in Wimbledon je baden mögen, ein „bißchen muß man eben spinnen“.

Mariana Borg wusch während des Turniers Abend für Abend im Waschbecken des Hotelzimmers das Tennishemd ihres Björn, denn in einem anderen, so glaubte der Schwede, würde er nicht siegen können. Tony Roche wählte stets die gleichen Shorts, Jimmy Connors seinen antiquierten Metallschläger.

Bis zu seinem 13. Lebensjahr meinte auch John Newcombe, er könnte auf dem Tennisplatz lediglich bestehen, solange er eine Mütze trage. Einmal vergaß er sie und siegte dennoch: „Der Bann war gebrochen.“